Berliner Tageblatt

XIV. Jahrg. Nr. 24 — 11. Juni 1925

Erscheint Donnerstag: Bezugspreis für das Ausland: jährl.: Aegypten 25 sh. Argentinien 15 Peso p., Belgien 90 Frs., Bolivien 5 $ U.S.A., Brasilien 30 Milreis, Bulgarien 600 Lewa, Chile 36 Peso p., China 25 sh., Columbien 5 $ U.S.A., Dänemark 25 Kr., Ecuador 5 $ U. S. A., Estland 1600 estn. M., Finnland 24 finn. M., Frankreich 90 Frs., Griechenland 320 Drachmen, Großbritannien u. Kol. 25 sh., Holland 15 fl., Italien 75 Lire, Japan 12 Yen, Jugoslawien 320 Dinar, Lettland 1200 lettl. Rub., Litauen 4 Lit, Luxemburg 90 Frs., Mexiko u. Kuba 5 $ U.S. A., Niederländisch-Indien 18 fl., Norwegen 25 Kr., Oesterreich 5 Schilling, Paraguay 15 arg. Peso p., Peru 1½ Lp., Polen 5 Portugal 120 Esc. Rumänien 600 Lei, Schweden 20 Kr.

Wochen-Ausgabe
für Ausland und Uebersee

Schweiz 30 Fr., Spanien 30 Pesetas, Tschechoslowakei 150 Kr., Türkei 25 sh, Uruguay 6 Peso oro, Venezuela 5 $ U. S. A., Vereinigte Staaten (U. S. A.) 5 $, Zentralamerika 5 $ U. S. A. Anzeigen für die zweigespaltene Nonpareillezeile (Rudolf Mosses Normalzeilenmesser 4) 0,60 Gm. freibleibend. Rubrik Deutsche Waren 0,75 Gm. für die 27 mm breite Zeile. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin SW 19, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Halle a. S., Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Prag, Wien, Budapest, Warschau, Bukarest, Amsterdam, Basel, Zürich. Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, Berlin. Telegr.-Adr.: „Berlibla" Berlin. — Rudolf Mosse-Code.

Und Foch?

Die Note.

Von

Theodor Wolff,

Chefredakteur des „Berliner Tageblatts".

Die ehrlichen Leute in den Ententeländern werden hoffentlich it uns der Meinung sein, dass ihre militärischen Kontrollkom- ssionen einem Brunnen gleichen, der lange an Verstopfung zu den schien und schliesslich nur ein mühsam tränfelndes und ibes Waseser von sich gibt. Sie fragen sich gewiss ganz ebenso e wir: Was ist das für eine Justiz, die am zehnten Januar ohne gabe von Gründen den Angeklagten zum Antritt der ihm zu- ktierten Strafe gezwungen hat und ihm fünf Monate später ilteilt, was man von ihm fordert und weshalb er verurteilt rden ist? Allerdings, in der Note der Ententekabinette heisst die Nichträumung der Kölner Zone ergebe sich, zusagen logisch und automatisch, aus dem Versailler Ver- ge und stelle keine Repressalie dar. Aber das ist doch nur Spiel mit Worten und für den Verurteilten ist es gleich, ob an ihn der Wiedervergeltung wegen oder der Logik wegen ngt. Tatsache bleibt, dass es eine eigentümliche Gerechtig- it ist, die zunächst die Busse einkassiert und fünf Monate ter dem Angeklagten die Anklageschrift schickt. Wenn die tenteregierungen uns ihre Beschwerden im Januar mitgeteilt tten, wäre vielleicht schon längst alles isch in Ordnung gebracht worden. d Köln wäre bereits befreit. Da uns angeblichen Verstösse gegen den rtrag und die Forderungen der chte erst jetzt bekanntgegeben wer- n, hat man zu der Besetzungsperiode ganz abgesehen von der Zeit, die für e Regelung der nun vorliegenden chnung nötig ist — willkürlich noch nf Monate hinzugefügt. Ist es unsere huld, dass die befreundeten Mächte ch so lange nicht einigen konnten, ul wer entschädigt uns für den Ver- st? Es ist nötig, auf den Widersinn ner Prozedur hinzuweisen, die jedem aren Rechtsempfinden widerspricht. übrigen begreifen wir nach der rchsicht der Note, dass man fünf onate gebraucht hat, um mit den müh- lig dem Brunnen entlockten Tröpfchen n Eimer zu füllen.

Die Verfasser der Note versichern, die Verfehlungen Deutschlands in ihrer samtheit" würden, „wenn sie nicht ldigst abgestellt werden, der deut- hen Regierung später gestatten, ein er wieder aufzustellen, das nach den undsätzen der bewaffneten Nation schaffen ist." Welch eine stilistische älerei, welch eine geistige Anstren- ng, um zu verbergen, dass man nichts fährliches gefunden hat, und um n Eindruck hervorzurufen, als habe an durch Inspektionen und General- spektionen, Nachforschungen und uchsreisen den bedrohten Frieden ropas geschützt! Die Pariser Presse lte nach der letzten grossen Durch- chung dem Leser in schreckhaften ldern die Mauer vorgeführt, hinter der an hunderttausend Rohrläufe entdeckt lte, und auch eine Erzählung über sflaschen hatte die Gemüter erregt. der Note findet sich keine Spur von sen unheimlichen Funden, die Röhren d zerschmolzen, die Gasflaschen sind ch näherer Betrachtung harmlos geworden wie Milch- schen, und der Leser des „Matin" hat umsonst das useln gelernt. Ein ungeheurer Kleinkram, ein Berg n Kieselsteinen ist als Belastungsmaterial aufgetürmt rden, aber wer glaubt ernsthaft, dass der gerüstete tentegoliath noch mit einem Kieselstein, oder selbst mit usend Kieselsteinen, bedroht werden kann? Es wird von elen Fabriken gesprochen, in denen noch Maschinen „um- stellt" oder zerstört werden müssen, und von Verwaltungs- ämtern, deren Verkauf verlangt wird, und von Stahlhelmen der chutzpolizei, die nicht mehr getragen werden dürfen, aber wo ch die Möglichkeit, mit alledem „ein Heer wieder aufzustellen, as nach den Grundsätzen der bewaffneten Nation beschaffen ", und wo sind die Anzeichen einer Kriegsgefahr? Man hat nderterlei zusammengebracht, durcheinandergemischt, anein- dergereiht. Man hat durch die Häufung unzähliger kleiner nzelheiten einen dramatischen Effekt zu erzielen versucht. anches lässt eine irrige Auffassung der wirklichen Verhält- sse erkennen. Wenn die Note rügt, dass das Kriegsleistungs- setz zwar im Reiche, aber nicht in allen deutschen Ländern fgehoben worden sei, so wird übersehen, dass in solcher rage die Entscheidung des Reiches Gültigkeit auch für die nzelstaaten besitzt. Manchmal wird in der Note die Be- itigung von Aemtern und Einrichtungen gefordert, die gar cht mehr bestehen. Die Abteilung der Heeresleitung, die sich it der Beförderung pensionierter Offiziere befasste, soll auf- löst werden, aber sie existiert oder funktioniert schon seit ngerer Zeit nicht mehr. Anderes steht auf dem Papier nach was aus und ist eigentlich nichts. Der „Luftrat" soll ver- schwinden, und dieser ganze Luftrat ist in der Person eines nzigen Offiziers verkörpert, der in den ausländischen Fach- lättern die Fortschritte der Flugtechnik studiert. Die Be- itigung der „besonderen Einrichtungen an den Waggons" wird verlangt. Das heisst, an der Aussenwand des Eisenbahnwagens soll nicht mehr die kriegerische Aufschrift prangen: „40 Pferde, 6 Mann". Darf man die auf den Versailler Vertrag pochende Entente darauf aufmerksam machen, dass sie mitunter diesen Vertrag zu vergessen scheint? Wo steht in diesem Vertrage etwas davon, dass die 38 schweren Geschütze, die noch in der Festung Königsberg bleiben durften, „auf ortsfeste Lafetten zu montieren", also unbeweglich zu machen seien? Natürlich verliert ein Festungsgeschütz, das auf eine bestimmte Richtung festgenagelt ist, jeden Wert. Indessen, Deutschland hat 33 544 Geschütze ausgeliefert, und wird auch die 38 verschmerzen, wenn der französische Generalstab sie für so ausserordentlich gefährlich hält. All der breitgetretene Quark, all der Bagatellenkram ist mit einem Achselzucken abzutun. Aber nicht zu unterschätzen ist die psychologische Wirkung dieses mit so viel Fleiss verfassten Sündenregisters, dieses kleinlichen und oft kindischen Schulmeisterns, dieser in allen Winkeln klaubenden Lumpensammlerei, dieser bis ins Groteske gesteigerten Verbotsmanie. Wenn Wilhelm II. seine landesväterliche Sorgfalt dem Firlefanz der Litzen und Uniformknöpfe widmete, fand man ihn lächerlich. Wenn die fremden Regierungen uns Vorschriften über jeden Knopf machen, erweckt das ein weniger spasshaftes Gefühl. Sie wollen auf diese Weise das deutsche Volk zur rechten Versöhnungsstimmung erziehen? Man kann ihnen nur sagen, dass sie sehr schlechte Pädagogen sind.

Die Hauptstücke ihrer Liste betreffen die Schutzpolizei, die noch immer zu Kriegsarbeit fähigen Fabriken und das, was sie den Grossen Generalstab nennen. Das ganz besondere Mittelstück betrifft die Stellung des Generals v. Seeckt. Es ist ausgeschlossen, dass die staatstreue Schutzpolizei wesentlich, oder auch nur in nennenswertem Masse, geschwächt werden darf. Wir haben in der letzten Zeit das Feuer der Leidenschaft an allen Strassenecken gesehen, und der Bürgerkrieg ist eigentlich nur nicht ausgebrochen, weil die Schutzpolizei abwehrend, auseinanderhaltend, zwischen den heissglühenden Parteien stand. Diese ausgezeichnete Polizei, republikanisch zuverlässig wenigstens in der grossen Mehrheit der Mannschaft, ist unentbehrlich für unseren inneren Bedarf. Die Ententeregierungen sind jetzt so vernünftig, ihren Widerspruch gegen die Polizeikasernen einzuschränken und die Kasernierung in den grossen Städten zu gestatten, und da sich eine gewisse Einsicht erkennen lässt, wird man hoffentlich in der ganzen Polizeifrage zu einer praktischen Verständigung gelangen. Haben die Ententeregierungen bedacht, was es kosten wird, die verdächtigen Maschinen in den Fabriken anderswohin zu verteilen, zu zerstören oder umzubauen? Ist ihnen klar, dass durch die Schadenersatzansprüche der Industrie das Reich abermals erheblich belastet, die Erfüllung der Dawes-Verpflichtungen noch erschwert werden wird? Begreifen sie, dass man die leeren Kasernen, Proviantmagazine, Munitionsdepots, Werkstätten und Verwaltungsgebäude, deren „endgültige Veräusserung" gefordert wird, unter den gegenwärtigen Umständen unökonomisch verschleudern muss? Haben sie berechnet, dass der Apparat der Reichswehr noch sehr viel teurer werden wird, wenn kein Reservematerial, nicht einmal der noch von früher her lagernde Vorrat an Hufeisen, auf-bewahrt und verwendet werden darf? Natürlich wissen sie das alles ganz genau und erkennen den gewaltigen finanziellen Schaden, der unserer Reparationsfähigkeit aus ihren Forderungen erwächst. Aber der Gedanke, dass nun auf den verderbengen erwächst. Aber der Gedanke, dass nun auf den verderbenden Hufeisen nicht mehr die ungeheuren deutschen klappernden Hufeisen nicht mehr die ungeheuren deutschen klappernden lässt, wird man kein Reservematerial, nicht einmal Reitergeschwader in das Nachbarland hineingalloppieren könnten, tröstet sie über unsere Sorgen hinweg. Sehr viel Mühe haben sie sich gegeben, um die Existenz eines Grossen Generalstabes festzustellen. Ihre Kommissare sind bis zu den Zimmern vorgedrungen, in denen ein ausgezeichneter Militärwissenschaftler die Geschichte des letzten Krieges bearbeitet, und vermutlich sogar bis zu den kleinen Orten mit Wasserspülung, aber sie haben ausser dem einköpfigen „Luftrat" eigentlich nur eine „Zentraleisenbahnabteilung" entdeckt. Auch bei dem kleinsten Heere muss selbstverständlich jemand vorhanden sein, der mit den Eisenbahnbehörden die Transportfragen, die Preise und ähnliches bespricht. Mit Befriedigung begrüssen wir es, dass man nicht auch in dem Schalterbeamten, der auf dem Bahnhof die Fahrkarten ausgibt, ein Instrument des Grossen Generalstabes erblickt. Das Kernstück in dem ganzen Kram ist, wie gesagt, die Vorschrift, dass die „Verordnung vom 11. August 1920, welche die Befugnisse des Oberbefehlshabers dem Chef der Heeresleitung überträgt, aufzuheben" sei. Ins Praktische übersetzt, heisst das, dass die beiden Gruppenkommandeure, General v. Lossberg in Berlin und General Reinhardt in Stuttgart, nicht mehr von dem General v. Seeckt, sondern von dem Reichswehrminister und dem Reichspräsidenten abhängen sollen. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass die jetzt beanstandete Verordnung von 1920, die dem Chef der Heeresleitung erhöhte Rechte verlieh, in das Reichswehrgesetz eingegliedert worden ist, das den Ententemächten vorgelegen hat. Warum erscheint ihnen heute eine Bestimmung so unerträglich, die damals auch für den argwöhnischen Späher eine gänzlich harmlose interne Dienstregelung, eine zur Aufrechterhaltung der Disziplin notwendige Massregel war? Spielen vielleicht persönliche Rankünen gegen einen Mann mit, von dem die gern in romantischen Geheimnissen plätschernde Boulevardpresse ihrem Publikum zu erzählen pflegt, er sei eine Sphinx? Die Militärkommissionen haben nach den Rätseln dieser Sphinx schwitzend geforscht, aber sie haben — denn die bedauerliche Angelegenheit der „Zeitfreiwilligen" war schon eingestanden und erledigt — nichts von den dunklen und gewaltigen Plänen, die eine Reporterphantasie zusammengaukelte, und nichts von einer Scharnhorstschen Geheimorganisation aufgespürt. Es ist nicht zweifelhaft, dass in Deutschland Kreise, die durch Zertrümmerung der Republik ihre Kastenprivilegien zurückgewinnen möchten, ohne allzu brennenden Schmerz den General verschwinden sehen würden, der zwar dem alten Geiste recht viel Zugeständnisse gemacht, aber auch laut erklärt hat, er würde seine Truppen ganz ebenso gegen die Staatsumstürzler mit der Hakenkreuzfahne marschieren lassen, wie gegen die Ueberrevolutionäre mit dem Sowjetstern. Es ist ebensowenig zweifelhaft, dass Ersatz im Hintergrunde steht. Dann könnte die Aera Hindenburg manchem schneidigen Vorkämpfer den erhofften Nutzen bringen. Wer wirklich, rechts oder links, national empfindet, kann nicht der Ansicht sein, der Chef der Heeresleitung dürfe sich gewissermassen deklassieren lassen, und deklassieren kann die Entente ihn nicht.

Das Berliner Lokalorgan des Meinungskäufers Hugenberg hat jüngst versichert, ihm sei in „diplomatischen Kreisen" gesagt worden, dass der „sehr konziliante und höfliche Ton" der Note „eine Rückwirkung der Wahl Hindenburgs" sei. Die Weiblichkeit der Markthallen, voll Bewunderung für die diplomatischen Kreise und so glanzvolle Beziehungen, ist gewiss von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugt. Wir anderen glauben, dass Hindenburg ganz unbeteiligt ist, dass aber das deutsche Volk auch diese Note wieder dem wichtigtuerischen Heldengebahren unverbesserlicher Wortpatrioten, dem Drillbedürfnis anderweitig nicht verwendbarer Pensionsbezieher, den Kinoparaden mit dem „Fridericus Rex" an der Spitze, den monarchistischen Wahlmusikern und der begleitenden Presse verdankt. Den „sehr konzilianten und höflichen Ton" der Note konstatieren auch wir mit Vergnügen, aber er kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass man mit Konzilianz uns die Tyrannei spüren lässt und mit Höflichkeit reichlich viel von uns verlangt. Und wo ist die Sicherheit, dass wirklich nach Zerstörung oder Entfernung der letzten unheimlichen Maschine, nach Entlassung der anstössigen Militärbeamten, nach Hergabe der den Frieden zerstampfenden Hufeisen, nach allen Umwandlungen und Opfern die Kölner Zone endlich geräumt werden wird? Immer wird man noch an der Tür eines abergläubischen Bauern ein angenageltes Hufeisen finden und uns sagen können, die Bedingungen seien nicht erfüllt. Wir sehen die Dinge zu misstrauisch an? Vielleicht sind wir so misstrauisch, weil uns infolge langer Erfahrungen der Grund zum Vertrauen fehlt. Und warum sollen wir treuherzig und bieder das Wort der anderen ungeprüft für echtes Gold hinnehmen, während man in unseren feierlichsten Erklärungen nur zweifelhafte Wertobjekte sieht? Die Note bewcist doch entweder, dass die französische Militärpartei die Räumung vereiteln möchte, oder sie zeigt, trotz ihrer Konzilianz und Höflichkeit, dass man unseren Friedenswillen noch immer nicht für vollwertig nimmt. Das Kabinett der Herren Luther und Stresemann hat den Ententeregierungen einen Garantiepakt vorgelegt. Sicherlich würde der Befestigung des Friedens der Pakt besser dienen als der ganze Notenplunder, aber die französischen Generale, die ja unbestreitbar das Zivil dirigieren, ziehen den Besitz des Rheinlandes oder den ein enges Kasernenhirn befriedigenden Wust kleinlicher Zwangsmassregeln vor und würden gern auch den Skalp des eifersüchtig angeschielten deutschen Armeechefs in ihre Trophäenkammer hängen. Nun, auch bei uns wird durch die Note die Paktfreudigkeit nicht gerade erhöht. Welchen Zweck kann es haben, noch einmal die Westgrenzen anzuerkennen, wenn man uns doch keinen Glauben schenkt? Der Pakt hat nur dann einen Sinn, kann nur dann nützlich für die Unterzeichner und für ganz Europa werden, wenn man an unseren Friedenswillen glaubt. Er ist nicht vereinbar mit einem lauernden Argwohn, der doch in jeder deutschen Nähmaschine ein Kriegsgerät wittern, hinter jedem Pfeiler nach einem verborgenen Gewehr schnüffeln würde, und er setzt Gerechtigkeitsempfinden, wahre

Deutsche Musik im Ausland.

Felix v. Weingartner dirigiert im alten Theater des Herodes Atticus auf der Akropolis in Athen die Uraufführung seines neuen Chorwerks „Auferstehung".